

Illirisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

19

Freitag den 12. May 1826.

Abschieds-Lied.

Erlethal, nun lebe wohl,
Denn nun muß ich scheiden!
Süßest wehmuthsvoll und hoch,
Traute Silberweiden!
Scheiden muß ich nun von euch,
Auch von dir, mein stiller Teich,
Muß ich scheiden!

Lebe wohl, geliebte Au,
Mit den tausend Blüten!
Du auch, Klarentwölftes Blau,
Über diesen Hüthen!
Nirgend lacht so schön und hold
Mir der lieben Sonne Gold
In der Fremde.

Lieber Mond! kommst wieder Du,
Bin ich, ach! schon ferne,
Nimmer strahlst ihr mir zur Ruh,
Liebe Heimathsterne! —
Ach, entfernet traue' ich dann,
Blicke einsam himmelan,
Ach, — und weine!

Flöte mir, o Nachtigall!
Mit der reinen Kehle,
Noch ein Abschiedslied am Fall
Dieser Felsenquelle!
Singe mir, o Lerchenchor,
Noch ein Trennungsliedchen vor
Oh' ich scheide!

Ad. v. Tschabuschnigg.

Kaiser Alexanders Reise in die Krimm, seine Krankheit und sein Tod.

(Fortsetzung.)

Der Ruf von seinem Tode verbreitete sich mit Blitzesschnelle in alle Endpunkte der Welt. Alle gebildete Völker beweinen mit uns gemeinschaftlich seinen Verlust; überall gewahrt man innige Trauer. Es scheint, als habe die Welt den besten der Fürsten, den besten der Menschen verloren. Seinen Tod beweinen seine Völker, wie Kinder den Hintritt eines geliebten Vaters. Den Namen Alexander wird die Geschichte verewigen; denn unter seiner fast 25jährigen, glorreichen Regierung werden ihre Annalen einst den Völkern der spätesten Jahrhunderte die merkwürdigsten Weltbegebenheiten aufrollen! — Für Rußlands politische und wissenschaftliche Größe vollendete er das, was sein Urahne Peter begann, seine Großmutter Katharina fortsetzte. Das Großfürstenthum Finnland, Bessarabien, die persischen Provinzen, bis an die Flüsse Araxes und Kur, die Provinz Bialystock, das Königreich Pohlen wurden von ihm theils durch weise geschlossene Verträge, theils durch die Gewalt der siegreichen Waffen, dem russischen Kaiserstaate einverleibt. Napoleons und die mit ihm verbundenen Herrschaften von zwanzig Völkern, wurden in Rußlands Grenzen aufgerieben. Moskau von ihrer Raubsucht befreit, Paris zwey Mal genommen. Er stürzte Napoleons Tyrannenherrschaft, lösete Frankreichs glänzende Ketten, unter seinen schützenden Tropfen blühten daselbst die Lilien wieder auf. — Einst wird ihn die Geschichte in seinen Thaten darstellen: als den großmüth-

gen Befreyer Europens, als den Wiederhersteller des Thrones der Bourbone in Frankreich, Spanien und den beyden Sicilien, als den Begründer der heiligen Allianz, während deren Dauer keine zweyte Kriegsgeißel, wie die Napoleonische, Europa mehr heimsuchen wird. Rußlands Geschichtsbücher werden ihn nennen als den Beförderer der Volksbildung und Aufklärung; denn im Beginne seiner Regierung existirte im weiten Umfange des großen Rußlands nur Eine Universität, die Moskau'sche, er aber stiftete deren sechs neue, mehrere Akademien und Lyceen, fast in allen Gouvernements Gymnasien, Cantons- und Parochialschulen. Durch den Ukas vom 21. August 1809, der nur den ein Triennium academicum zuvor absolvirenden Beamten, den Collegien-Assessors- und Staatsrath-Rang zu verliehen verbieth, zwang er die Rußen, bis dahin im Allgemeinen an ein streng wissenschaftliches Facultätsstudium noch nicht gewöhnt, diese so kostspielig unterhaltenen Universitäten zahlreicher zu besuchen. In welchem schönen Lichte wird die Geschichte ihn einst in seiner Gerechtkeitspflege darstellen, wenn sie seines Ukases vom 20. August 1801 Erwähnung thut, wo er zum Heile der unterdrückten Unschuld also spricht: „Wenn mein Wille ist, daß das Verbrechen entdeckt werde, und die ihm gebührende Strafe erhalte, so wünsche ich um so mehr, daß der Unschuld durch dasselbe Gesetz und Gericht alle Mittel zur Rechtfertigung gegeben werden.“ Wie schön wird sie ihn einst in ihren Annalen als Freund der Menschheit und Völkerbeglucker schildern, wenn sie die Antwort anführt, die er im Jahre 1814 bey seiner Rückkehr aus Paris jener Deputation der drey ersten Reichsbehörden, die ihm die Begründung eines heroischen Monuments, und den Titel: *Oebenedyter*, antrugen, gab: „Möge mir ein Denkmahl sich in Euern Herzen begründen, wie es in meinen Gefühlen für Euch sich ausdrückt. Möge mich mein Volk in seinen Herzen segnen, wie ich es für dasselbe in dem meinigen thue! Möge Rußlands Wohlfahrt blühen, und über mich und Euch der Segen Gottes schweben.“

Die Kaiserinn Elisabeth war die treue Leidensgefährtinn und Pflgerinn des Kaisers, bis zu seinen letzten Lebensaugenblicken. Ganze Nächte verbrachte sie schlaflos an seinem Bette, und litt unglaublich bey dieser Krankheit. Sie kam seinem letzten Seufzer entge-

gen, wusch selbst mit aller möglichen Standhaftigkeit ihm Hände und Gesicht, drückte ihm Augen und Mund zu, und ergab sich dann erst, sich über den geliebten Leichnam hinwerfend, der ganzen Größe ihres Schmerzes. Die letzten Todesminuten des Kaisers erzeugten eine erschütternde Scene für alle sein Bett Umstehende. Alle, Hohe und Niedere, lagen auf den Knien, weinten und beteten, keiner vermochte in den ersten Momenten zu sprechen, Endlich dachte man zuerst an die Kaiserinn, man führte sie in ihre Zimmer. Die beyden vertrautesten Kammerdiener des hochseligen Kaisers, Bablin und Fedorow, blieben nun allein im Todten Gemache, wuschen die Leiche Sr. Majestät, legten ihr weiße Wäsche, einen weißen Schlafrock an, und brachten sie sodann auf das kais. Feldbett, das sich im Cabinette befand. Sie zündeten vier Kerzen an, und stellten sie um das Bette, oben am Kopfe lag das Bild des Erlösers, zu den Füßen ein Pult mit dem Evangelium. Die griechische Geistlichkeit erschien, und stimmte einen feyerlichen, alle Anwesende aufs innigste ergreifenden Todtengesang an. Die Kaiserinn Elisabeth bezog sogleich ein anderes Haus, und meldete den hohen Trauerfall noch desselben Tages der Kaiserinn Mutter durch folgende, rührende Zeilen: „Unser Engel ist im Himmel! O wer hätte wohl je geglaubt, daß ich bedauernswerthe Kranke Ihn überleben sollte? An seinen freundlich sanften Zügen sehe ich, daß er unweit bessere Dinge jetzt sieht, als bisher in dieser Welt voll Leiden. O, Mama, verlassen Sie mich jetzt nicht, wo ich mich ganz verwaist fühle. Ich hoffe bald mit ihm vereint zu seyn.“

(Beschluß folgt.)

Wäre ich eine Frau!

I.

Wäre ich eine Frau, ich wollte lieben und geliebt seyn, denn ich wüßte, daß die Liebe der Zweck, das Ziel und die Bedingung meines Daseyns wäre. Um sicherer zu seyn, meine Bestimmung zu erfüllen, wollte ich weniger schön als hübsch seyn, weniger auffallend als ausgezeichnet, weniger regelmäßig als angenehm, und ich würde mir einige innere Reize wünschen, deren Vollendung zu erreichen, mir nicht einmahl Hoffnung bliebe.

Wäre ich eine Frau, ich stände nicht gut dafür, einen Liebhaber zu besitzen: eine schwerere Sache wollte ich jedoch verbürgen, nicht mehr zu haben, als einen. In meinen Augen würde die außerordentliche Schwierigkeit der Wahl, die ich mir auslegte, eine untrügliche Bürgschaft meiner Treue seyn, den ich wünschte; mein Geliebter vereinigte die Eigenschaften des Geistes, die Zierlichkeit der Formen, und die Erhebung der Seele im allermerkwürdigsten Grade.

Wäre ich eine Frau, ich würde zeitig einsehen, die Schönheit sey das erste Geschenk der Natur; allein auch das erste, das sie wieder zurück fordert; ich leitete aus dieser frühen Lehre die zweyfache Nothwendigkeit her, vom Glück dieser vergänglichen Blume Nutzen zu ziehen, und sie durch jene Wunder der Grazie und der Talente zu ersetzen, die ihr Bild und ihre Frische zu bewahren scheinen.

Wäre ich eine Frau, ich wünschte gut zu seyn, um lange jung zu bleiben; nichts altert so schnell als Verworfenheit und ein neidisches oder zänkisches Gemüth; in der Güte liegt zugleich etwas Schönes, das diese beyden Eigenschaften so leicht zu verwechseln gestattet. Man sagt unwillkürlich, ein gutes oder ein schönes Gemüthe, eine gute oder schöne Statur, ein gutes oder schönes Gedicht; warum sagt man nicht eben so gleichbedeutend, eine gute oder eine schöne Frau? — Das geschieht nicht, um den Neid nicht zur Verzweiflung zu bringen.

Wäre ich eine Frau, ich befragte statt die Mode, meine Psyche, um zu wissen, ob ich mein Kleid hinten oder vorne ausschneiden sollte; ich gäbe die Rosenfarbe mit 25 Jahren auf, ich tanzte mit dreißigen nicht mehr, und mit vierzigen trüge ich keine bloßen Haare mehr.

Wäre ich eine Frau, ich ließe mich nie aufgedreht sehen; ich gestände nie, einen großen Appetit zu haben, oder wohl gar einen Schmerz in der Gegend über dem Magen, ja ich stürbe eher, als mich darüber zu beklagen.

Wäre ich eine Frau, ich triebe die Keuschheit bis ins Lächerliche, denn ich dachte beständig an J. J. Rousseau's Behauptung: „Eine schmutzige Frau ist das empörendste in der Natur, und der Mann, den sie ansetzt, hat nie unrecht.“

Wäre ich eine Frau, das Lob würde mir behagen; allein um es von der Schmeicheley zu unterscheiden, würde ich die Lobsprüche wägen, aber nicht zählen. Ich wüßte, daß die Frauen eine Art Geist auf die Welt bringen, mit dessen Erwerbung die Männer ihre ganze Jugendzeit zubringen müssen, und ich wünschte mir keinen andern; ich mischte mich nicht in die ernsthaften Unterhaltungen höherer Männer, allein sie würden sie vor mir nicht unterbrechen, und mir zum wenigsten die Verachtung ihres Stillschweigens ersparen.

Wäre ich ein Mann!

II.

Wäre ich ein Mann, die Rolle, zu der ich mich nie erniedrigte, wäre die Rolle eines Verführers; die letzte Täuschung, die ich anzuwenden mich herabwürdigte, wäre jene einer Liebe, die ich nicht empfiende, und der Triumph, dessen ich mich nie zu rühmen wagte, wäre jener, das Herz einer Frau überwältigt zu haben. Ich würde mich nur in so ferne glücklich preisen, als die Vergessenheit ihrer Vernunft die Unruhe ihres Herzens entschuldigen könnte, allein ich würde in ihrer Brust nur eine Trunkenheit zu erregen suchen, die ich theilen könnte, überzeugt, eine Frau könne nur ein Mahl lieben, und es sey ein Verbrechen, ihr aus Eigenliebe oder Eitelkeit ein Gefühl einzulösen, das sie vielleicht ihr ganzes Leben hindurch nährt, und das ihre Pflichten, ihr ganzes Leben hindurch zu unterdrücken gebent.

Wäre ich ein Mann, ich würde mich hüten, es für ein Axiom auszugeben, die Natur mache der Frau zur Pflicht, getreu, dem Manne aber zu einer Art von Gesetz, flatterhaft zu seyn; ich würde glauben, eine junge und artige Gattinn, die für mich allein auf die Huldigungen der seufzenden Menge verzichtete, die es verachtete, in den von Anberthern umringten Personen ihres Geschlechtes nur Nebenbuhlerinnen zu erblicken, indem sie sich beschränkte, bloß mir zu gefallen und in meinen Augen zu glänzen, mit einem Worte, eine Gattinn, die mich als den einzigen Gebiether aller ihrer Reize, aller ihrer Talente, aller ihrer natürlichen und erworbenen Annehmlichkeiten betrachtete, hätte durch so viele Aufopferungen den Besitz meiner Person theuer genug erkauft. Wenn manche Frau ihre

Person ihrem Gatten, ihr Herz, ihrem Liebhaber und ihren Geist noch einem Andern widmet, so geschieht es, weil nur wenige Männer würdig sind, diese drey Lose zu erhalten, oder sie nach ihrem Werthe zu schätzen. Zum Ueberflusse würde ich eine Frau weder kaufen noch erhandeln! ich wäre ein ganz neuer Bewerber, denn ich böthe meine Hand nur jener an, die die Eigenschaften des Geistes, der Zierlichkeit der Formen und die Erhebung der Seele vereinigte.

Wäre ich ein Mann, ich wüßte, daß die Unbesonnenheit der auffallendste Fehler dieses Geschlechtes ist, und daß die Schönheit nur einen sehr untergeordneten Vortheil bey ihr ausmacht; daß, wenn ein angenehmes Äußere die Frauen manchmahl zu Gunsten eines Mannes stimmt, es doch meistens nicht diese äußerlichkeiten sind, die sie am öftesten bestechen; ich wüßte, daß sie uns das weniger anrechnen, was wir werth sind, als die Bedeutung, die sie uns von sich selbst zutrauen; daß sie weniger unsere physischen Eigenschaften schätzen, die unser persönliches Verdienst ausmachen, als jene unseres Geistes, die ihr eigenes Verdienst zu vergrößern scheinen, in dem sie den Werth unserer Huldigungen erhöhen, und daß sie endlich, je aufgeklärter ihr Richter ist, um so stolzer sind, ihren Prozeß vor ihm zu gewinnen.

Wäre ich ein Mann, ich suchte den Ruhm, ich setze meine Ehre darein, berühmt zu werden, sey es durch Wissenschaften, oder durch Waffen, denn die Liebe, die ich meiner Frau einflöste, würde durch die ganze Bewunderung zunehmen, die mir die andern angedeihen ließen.

Wäre ich ein Mann, ich thäte meiner Natur Gewalt an; ich wäre keinesweges der Tyrann einer Frau aus Furcht, ihren Haß zu verdienen; ich wäre eben so wenig ihr Slave, um nicht ihrer Verachtung ausgesetzt zu seyn. Warum ist der Titel eines guten Mannes lächerlich geworden? — Bloß deswegen, weil diese Herren, die sich die Könige der Schöpfung nannten, gelaubt haben, die Güte thue auf ihrem Throne so wenig Noth, daß sie sein Privilegium dem Unverstand eingeräumt haben.

Wäre ich ein Mann, ich hielt mich nur bis zu 30 Jahren für einen jungen Mann, mit 50 gestände ich meine Sommerzeit, ich versuchte mit 60 keineswegs meinen Herbst zu säugnen, und mit 70 fing ich an, von meinem Winter zu reden. In dieser letzten Lebensjahrszeit würde ich von meinem Frühlinge nur noch süße Erinnerungen aufbewahren; ich würde die jungen Personen nur noch wie Blumen betrachten, die zu meinem Augenreiz bestimmt wären, zur Zierde eines Gartens, von dem ich kein Eigenthümer mehr wäre; ich würde besonders fürchten, als Seladon mit grauen Haaren zu erscheinen, und um die süßeste Annäherung zwischen den entgegengesetztesten Gränzen meines Daseyns zu begründen, so würde ich mich bestreben, für meine alten Jahre die Freundschaft der nähmlichen Frau zu bewahren, von deren Liebe meine Jugend eigenommen worden war.

Die Kartoffeln als Ersatz der Seife.

(Aus dem Bulletin des sciences agricoles et-économique, Anno 1824 cah. 8 pag 126. Nach Cadet - de - Vaux.)

Kartoffeln werden durch siedendes Wasser zu einem Schleim gekocht. Dieser wird auf das beschmutzte Zeug geschmiert, und das hierauf erfolgende Waschen reinigt die Wäsche, wie die beste Seife. Es ist kein anderer Zusatz, und kein anderes künstliches Verfahren dabei erforderlich. Die Ersparniß ist, besonders für die selbst Kartoffeln anbauende ärmere Menschenclasse, außerordentlich.

Mittel, erfrorne Bäume zu erhalten.

Unmittelbar nach dem Frost schneide man in einiger Entfernung vom Stamme alle großen Äste ab, und grabe grüne Kräuter auf die Wurzeln ein. Alle Wurzeltriebe, die sich später zeigen, ritze man sorgfältig aus, und hiedurch wird man beobachten, daß unter 100 gewiß 80 Bäume, die sonst alle verloren sind, gerettet werden.